

Hier oben, auf dem ausgebauten Dach einer ehemaligen Garage in Funes, Mar del Plata, Argentina, die ihrerseits vor Jahren zum Wohnzimmer ausgebaut worden war, sitze ich auf einer hölzernen Weinkiste vor einem groben Tisch. Auf dem Tisch steht eine alte Adler Schreibmaschine mit einer in Chrom gefassten Tastatur. Die Transportfeder des Schlittens ist gebrochen. Das Gummiband eines alten Frauenschlupfers dient mir als Ersatz. Der Stoß Schreibpapier ist original verpackt. Das alte gusseiserne Industriefenster, durch das ich auf die sonnenüberflutete Straße und die geteerten Flachdächer der Nachbarhäuser schaue, stammt aus einer stillgelegten Fabrik.

Es ist Mittagszeit. Aus einigen der Innenhöfe in der Nachbarschaft steigen die Düfte gegrillten Fleisches auf, treiben durch das Wohnviertel, bringen in mir die Geschmacksglöckchen zum Klingen und machen mir für einen schönen Augenblick ein warmes Heimatgefühl. Obwohl ich heimatlos bin. Seit Jahren hin und her gerissen zwischen der ersten und der dritten Welt, Europa und Südamerika, Deutschland und Argentinien. Zurzeit habe ich keine Arbeit, kein Geld. Diesen Stapel Papier habe ich, die alte Maschine und Zeit, viel Zeit.

*

Ich liebe Argentinien und ich mag seine Leute. Obwohl ich wieder mal bis zum Hals in der Scheiße sitze. Dem ganzen Land steht es mal wieder bis zum Hals. Dauernd sitzen die Argentinier irgendwie in der Scheiße. Man nennt das hier *crisis*. Es ist als lebe man auf einer unermesslich großen Achterbahn. Zwei, drei Jahre zieht es einen unaufhaltsam nach oben. Das ganze Land auf dem Weg zu wirtschaftlicher Größe. Die Bevölkerung regt sich in freudiger Erwartung einer heranrückenden fetten, glänzenden Zeit. Und dann, scheinbar von heute auf morgen, saust die ganze Gesellschaft schreiend ins Tal, ins Jammertal. Sicher, jedes Land hat seine Schwierigkeiten. Hier aber haben die Schwierigkeiten ein Land.

Ich hatte einige schöne Jahre in diesem Land, hatte viele Leute kennengelernt, war beschenkt und bestohlen, umarmt und überfallen worden, hatte getanzt, gelacht, geflucht, gearbeitet und mich bald an ein Leben gewöhnt, in dem das einzig Verlässliche die allgemeine Unzuverlässigkeit war. Als dann Ende der Achtziger alles zusammenbrach, hatte ich gerade noch genug Geld für ein Flugticket zurück nach Deutschland.

Wenige Jahre später, ich hatte mich längst wieder erholt, machte sich ein Gefühl von Heimweh in mir breit. Heimweh nach der anderen, der fernen, der zweiten Heimat. Eine ganze Weile versuchte ich das Gefühl zu verdrängen, hielt es für eine Laune. Als ich jedoch mein Heimweh eines Tages mal kurz nur ein kleines bisschen

fühlen wollte, fiel es so vehement über mich her, dass ich es nicht mehr dominieren konnte. Ganz plötzlich wollte ich wieder raus aus der Enge des hoch zivilisierten Deutschland. Kaum ein Ort, an dem man in freier Natur sein Wasser abschlagen kann. Immer ist schon irgend jemand da, der wandert, Blumen pflückt, angelt, Rasen mäht, Zäune streicht, Fenster putzt oder sich mit einem Mountainbike von einem Berg stürzt. Nur nachts sind in Deutschland die Städte, Plätze und Straßen still, einsam und leer.

Es war als röche, als hörte ich das Leben von Buenos Aires, das sich nur mal zwischen vier und fünf Uhr morgens einen Augenblick zurücklehnt, um ein wenig zu dösen. Wenn dann die ersten Busse die Frühaufsteher aus den Außenbezirken auf die Stadt verteilen, wenn die Schuhputzer ihre Utensilien an den Straßenrand stellen, es aus den Cafés nach schwarzem Kaffee und frischen *medialunas* duftet, die Zeitungsverkäufer die Verschnürung ihrer neuen Lieferungen aufschneiden und die schwarzgelben Taxis mehr und mehr das Straßenbild bestimmen, erhebt sich das Leben von seinem kurzen Nickerchen, reckt sich, lächelt unternehmungslustig und beginnt den neuen Tag. Wer jedoch die Einsamkeit liebt, kann sich in den Weiten Patagoniens verlieren. Dort, aber nicht nur dort, kann man tagelang wandern, ohne dass einem auch nur eine Menschenseele begegnen würde. Auf Argentinien's Nationalstraße 16, die über 600 Kilometer schnurgerade ins Land geht, nahmen wir

einmal völlig ungestört ein ausgedehntes Frühstück auf dem Mittelstreifen ein. Atemberaubend und ungenutzt stürzen die Wassermassen des Iguazù in Misiones in die Tiefe. Und die schwebende, himmelblaue, gigantische Schönheit der Glaciares am Lago Argentino - allein dafür lohnt sich die Reise in dieses reiche, arme Land. Sie müssen nicht einmal Eintritt bezahlen. Auch die Kurtaxe an argentinischen Stränden entfällt. Neuerdings muss man jedoch eine Maut für das Befahren einiger privatisierter Landstraßen bezahlen.

Feuerland ist die südlichste Provinz Argentiniens. Wenn in der Provinzhauptstadt Ushuaia eine Kunstaussstellung stattfindet, ist es zugleich die südlichste Kunstaussstellung der Welt. Dort träumt man den südlichsten Traum und genießt den südlichsten Weitblick. Bis zur Antarktis ist es nur ein Steinwurf. Argentinien ist fast sechsmal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland, hat aber nur ca. 32 Millionen Einwohner.

Wenige Tage nachdem mich das Heimweh nach der fernen zweiten Heimat übermannt hatte, begann ich im Stillen, nur für mich und rein hypothetisch eine Rückkehr nach Argentinien durchzuspielen. Ich verliebte mich in den Gedanken, sah ihn mir im Geiste immer wieder an, baute dies und das wieder und wieder um, bis ich eines Tages bereit war, es noch einmal zu wagen. Dann versuchte ich vorsichtig meine Frau mit diesem

Gedanken anzufreunden. Sie heißt Laura. Ich hatte sie 1989 in den Wirren der argentinischen Wirtschaftskrise und meiner persönlichen Pleite in Buenos Aires kennengelernt. Als ich dann nach meiner Rückkehr nach Deutschland das erste Geld verdient hatte, lud ich sie ein zu kommen und ihr Leben mit mir zu verbringen. Sie kam. Zwei Jahre später heirateten wir und zwei weitere Jahre später wurde unsere Tochter Daphne geboren.

Laura fühlte sich sehr wohl in Deutschland. Sie liebte dieses Land und kennt es von Flensburg bis München, von Lörrach bis Saßnitz, von Görlitz bis Aachen. Sehr schnell hatte sie die Sprache gelernt und sich einen guten Freundeskreis geschaffen. Nur ungern und schweren Herzens stimmte sie nach Tagen des inneren Kampfes meinen Plänen zu.

Zunächst wollten wir an einem der Strände von Mar del Plata ein kleines Restaurant betreiben. Mit leckeren, kleinen, leichten Gerichten, auf kleinem Teller, für Leute mit Freude am schnellen Genuss. Kochen ist internationale Sprache, wie die Musik. Nach einem meisterlichen Rezept zu kochen heißt, auf den Spuren des Créateurs, des Meisters zu wandeln. Es ist wie das Nachspielen des musikalischen Werkes eines großen Komponisten. Die Küchenbesatzung eines 5-Sterne-Restaurants wäre dem zufolge einem philharmonischen Orchester gleichzustellen. Schon beim Studium der Partitur hört der Virtuose die ganze Symphonie. Einem Meister der Kochkunst läuft das Wasser schon beim

Lesen eines guten Rezepts im Munde zusammen. Ich bin Autodidakt, Solist und Einzelkämpfer. Ich koche nicht nach Noten, sondern liebe die Improvisation. Um Ihnen einen Einblick in mein Küchenschaffen zu geben, will ich die kurze, folgende Geschichte erzählen:

Eines Tages, es war in den frühen Abendstunden eines hellblauen Donnerstags, schnitzelte ich in meiner langen, schmalen Küche, die mit ihren Fenstern zum Hof eines alten spanischen Bürgerhauses in Buenos Aires im Ortsteil Floresta hinauschaute, 300 gr. äußerst schmackhaftes Rinderfilet. Die Fleischstreifen briet ich in etwas Olivenöl in einer Kasserolle leicht an. Dann gab ich gewürfelte gelbe Paprika, eine enthäutete und gewürfelte Tomate, eine kleine, fein gehackte Zwiebel, einen Kaffeelöffel Kapern, etwas geriebene Orangenschale, ein Gläschen Grand Manier, Salz, Pfeffer aus der Mühle, einen Hauch Kümmel und etwas Basilikum hinzu. Dazu bereitete ich Reis, den ich mit etwas Basilikum, Safran und einer Prise Salz veredelte. Nach der Probe des ersten Bissens eilte ich, meine Begeisterung mit anderen zu teilen, spontan auf die Straße hinaus und lud den erst besten Nachbarn ein, diese köstliche Komposition zu kosten. Schon der Duft übermannte ihn, und er verlangte nach mehr. Nach kurzer Zeit hatte sich eine Gruppe erregt diskutierender Nachbarn vor meinem Haus in der Straße Felipe Vallese versammelt. Die ersten hatte die Begeisterung des

Kosters herbeigerufen. Die anderen hatte der Duft gelockt, wie das Blumenfeld die Bienen.

Nicht zuletzt diese Begebenheit bekräftigte mich in meinem Wunsche, ein kleines Restaurant zu betreiben.

Schon als Kind hielt ich mich am liebsten in Küchen auf. Meine Oma hatte eine herrliche Küche mit einem riesigen Kohleherd, den sie morgens in aller Frühe anheizte. Zuerst wurden die Eisenringe mit einem Feuerhaken aus der großen Platte gehoben. So tat sich ein Loch auf, in das sie Zeitungspapier stopfte, dann einige Span Holz und darüber Brikettstücke. Ein Streichholz drunter, die Ringe mit der kleinen Platte im Zentrum wieder auf den Herd gedeckt, und schon konnte man es knistern und bollern hören. In der Mitte des Herdes wurde es sehr heiß. Zu den Rändern hin blieb es kühler. So konnte sie die Suppe warm halten, gleichzeitig kochen und unten im Herd hinter einer dicken emaillierten Eisentür den Napfkuchen backen.

Es gab eine Speisekammer in der alles aufbewahrt wurde, was man heute im Kühlschrank bewahrt oder erst dann vom Supermarkt holt, wenn man es braucht. Mein Opa trank dort heimlich seinen Korn. Und wenn meine Oma aus ihrem schmalen, kniffigen Mund einmal kurz "Lui!" brüllte, fiel ihm immer fast das Glas aus der Hand. Er hatte es ihr zu verdanken, dass er nicht vom bekannten, kleinen Heimlichtrinker zum anonymen Alkoholiker wurde.

Die Küche war lang und hoch. An der Decke hingen klebrige Fliegenfänger über und über mit toten oder sich im Todeskampf befindlichen Fliegen bedeckt. Ein quälender Tod. Sie verhungern und verdursten während unter ihnen gegessen und getrunken wird. Man ignoriert einfach dieses hundertfache Sterben an der Küchendecke. Da ist die Fliegenklatsche schon besser. Einmal druff, voll erwischt, platsch - tot.

Mitten in der Küche stand ein langer Tisch mit, ich weiß nicht mehr wie vielen, Stühlen. Dort konnte man Kartenspielen, Pudding essen, basteln oder einfach nur die Ellenbogen aufstützen und rumgucken. An der Wand stand ein Küchenschapp mit einem offenen Fach in der Mitte für die Brottrommel. Meine Oma schnitt das Brot mit einem riesigen Brotmesser. Dazu klemmte sie es sich mit dem linken Arm senkrecht gegen die Brust und zog das Messer in einem Schnitt waagerecht durch den Laib. Es sah immer aus als ob sie dem Brot die Kehle durchschnitt. Oben hatte der Küchenschrank zwei mit Gardinen verhangene Glasscheiben, hinter denen Ansichtskarten und Fotos klemmten. In so einer Küche, mit ihren leicht verräucherten Wänden, ihrem warmen Licht und ihrer Behaglichkeit, wohnt man an der Quelle des Lebens, des Wohlseins, des einfachen Genusses.

*

Im engen Gestühl einer Boeing 747 bin ich immer froh, wenn ich erst einmal meinen Platz eingenommen habe. Das Handgepäck, die Plastiktüte mit den Mitbringseln, mein Mantel und die kleinen Einkäufe aus dem Duty Free Shop sind sicher verstaut, und vor dem Gezerre und Geschiebe auf dem Gang habe ich mich in Sicherheit gebracht.

Mein unmittelbarer Sitznachbar war ein nervöser unzufriedener Mann. Mürrisch machte er einige Notizen in seiner Agenda, schaute binnen weniger Minuten dreimal zur Uhr um dann nach einem kurzen, leisen "la puta madre" den Kopfhörer, den er nicht aus seiner Plastikfolie befreien konnte, in das kleine Netz vor sich stopfen. Nach dem Start der Maschine und dem Erlöschen der Ansnallzeichen klapperten überall die Gurtschnallen und die Stewardessen eilten durch die Reihen.

Mein Nachbar war ein Argentinier. Schnell kamen wir ins Gespräch. Als er von meinen Plänen hörte, meinte er, ich müsse verrückt sein, ein Land wie Deutschland zu verlassen, um in Argentinien zu leben. Er schimpfte auf den argentinischen Präsidenten Menem, der im Begriff sei, das ganze Land zu verkaufen, um die wirtschaftliche Stabilität zu finanzieren. Über die schlechte Einkommenslage seiner Landsleute und die viel zu hohen Preise. Er beklagte die miese Qualität argentinischer Produkte. Die Industrie Argentiniens sei wie ein Lahmer, der vorgibt laufen zu können, es aber

vorzöge aus Bequemlichkeit sitzen zu bleiben. Und er schimpfte auf die kriminelle Energie der Argentinier, die schon morgens vor dem Aufstehen darüber nachdachten, wen sie an diesem Tag auf welche Weise um wie viel Geld betrügen könnten. "Viva la patria" vom Schlafzimmer zum Wohnzimmer und dann noch bis zur Haustür. Von da an ist sich jeder selbst der Nächste. Dann kriegte noch die Bürokratie ihr Fett, und die Korruption, die die Schwäche des Staates offenkundig mache.

Die Nacht war hereingebrochen. Hatte sich wirklich nichts geändert in diesem Land? Ein Video lief auf dem Monitor. Zwar hatte ich mir den Kopfhörer aufgesetzt, hörte aber statt des Filmtons irgendeine Musik und sah beiläufig und desinteressiert auf die bewegten Bilder. Ich trank einen Whisky und schlief bald darauf ein.

Laura wartete nun schon seit vier Wochen auf mich in Buenos Aires. Sie hat sich immer noch nicht eingelebt in Argentinien. Das Land ist ihr in den wenigen Jahren ihrer Abwesenheit fremd geworden.

"Nur aus Liebe zu dir mach ich das mit", sagte sie. Liebe ist nur ein Wort? Wie konnte daraus ein geflügeltes Wort werden? Die, die das sagen, lieben nicht, sie machen Liebe. Liebe, die nur ein Wort ist. Als ob sie zu Stühle kämen um des Geruchs Willen. Wenn man liebt, ist es eine Welt, eine Dimension, eine Droge. Sie erweckt das

Schöne in uns, schafft Platz für neue Worte, neue Taten, andere Gefühle. Sie macht Freudentränen und eine ganz andere Geilheit als die, die es braucht, um Liebe zu machen.

Daphne war noch ein Baby. Sie hatte blondes, lockiges Haar und grüne Augen. Ihre kleine Nase saß über einem sehr schön geschwungenen Mund. Alle Gesichter haben Augen, Nase und Mund, und doch wirken einige Gesichter leer, verlassen. Es hat den Anschein als fehle ihnen etwas. Sie dagegen hatte ein volles, ebenmäßiges, ausdrucksvolles Gesicht.

Es dämmerte der Morgen. Eine leise Unruhe erfasste die Passagiere. Einige standen wartend vor den besetzten Toiletten, um sich die Nacht aus den Gesichtern zu waschen. Andere schauten, wie um sich zu orientieren, mit langem Halse von ihrem Sitz aus in der Gegend herum. Essen wurde serviert, Tischchen wurden heruntergeklappt, Sitzlehnen senkrecht gestellt. Mit spitzen Füßen suchten einige unter den Sitzen nach ihren Schuhen. "Coffee, tea?, coffee, tea?" Eine Flugbegleiterin fragt auf einer Reise in so einem Großraumflugzeug wohl einige tausend Mal: "Coffee, tea?". Die großen Kaffeekannen in dieser Klasse ähneln denen von Jugendherbergen.

Im Frachtraum des Flugzeugs saß unser Hund in einem Käfig und hoffte auf ein Ende dieser Reise. Er war ein ziemlich großer Kerl, den ich zumindest für die Reise

gern gegen einen Chihuahua eingetauscht hätte. Er war ein Rottweiler, wog fast siebzig Kilo und hatte die Seele eines Kaninchens.

Endlich der Anflug auf Buenos Aires. 10 Uhr 15, 25 Grad, strahlender Sonnenschein. Wir verloren an Flughöhe. Hangars, abgestellte Flugzeuge, Lastwagen, Busse, Lampen, Bäume und Büsche flogen an den Fenstern vorbei. Nur noch einen Augenblick und die aufsetzenden Räder würden mit einem Ruck durch die Maschine signalisieren: Die Landung war geglückt. Ein kurzer, kräftiger Applaus, mit dem sich die Fluggäste beim Kapitän bedankten und die Reise war zu Ende.

Ich war wieder in Argentinien, dem Land des Tango, der Gauchos, des Rindfleisches, der riesigen Estancias. Wieder in Buenos Aires, dieser dampfenden Stadt. Der Stadt der verlorenen Chancen, der verpassten Gelegenheiten, der Vergangenheit, der Gegenwart, der schönen Mädchen, der Komplimente, der schönen Künste, der Träumer, der Machos, der Schmeichler, Gauner, Geschäftemacher, der Verlierer, der Spieler, der Weltstadt kulturellen Geschehens. Hier tanzte Nurejew im Teatro Colon und auf der Avenida 9 de Julio unter dem Obelisk für ein riesengroßes Publikum von begeisterten Argentinern. Hier gaben die Rolling Stones drei ausverkaufte Konzerte an drei aufeinander folgenden Tagen. Kunstausstellungen bewegen die *porteños*, wie die Bewohner von Buenos Aires gern

genannt werden, dazu, einen ganzen Tag lang um eine Eintrittskarte anzustehen. Man kommt um die Ecke einer Straße im Zentrum der Stadt und schaut überrascht in ein Freilichttheater, das im hellen Sonnenlicht einem aufmerksamen Publikum eine pantomimische Aufführung zeigt. Das Leben pulsiert hier vierundzwanzig Stunden am Tag. Ganz besonders am Samstag. Man verabredet sich für ein Uhr nachts zum Tanzen, und kein Ladenschluss beengt den Konsumwillen derer, die können. Diese Stadt ist voll von Geschichten über Liebe, Hass, Glück, Elend, Triumph, Niedergang, Leben und Tod.

Ich war auf dem Flughafen Ezeiza. Es roch nach Argentinien. Ein besonderer, unbeschreiblicher Geruch, den der eine als Duft und der andere als Gestank einer Millionenstadt definiert. Jetzt musste ich nur noch die Koffer vom Band holen und Bonzo, den armen Hund, aus seinem Käfig befreien.

Schon 45 Minuten transportierte das Laufband eine Unzahl von Koffern, Taschen und verschiedensten Gepäckstücken in weiter Schleife durch die Halle. Es ist zum Schreien. Mein Koffer wird mit Sicherheit als letzter aufs Band gestellt. Wenn ich auf der Autobahn in einen Stau gerate, entscheide ich mich mit Sicherheit für die Spur, die am langsamsten vorankommt. In einem Supermarkt stelle ich mich mit einer Handvoll Waren an die Schnellkasse. Garantiert muss ich länger warten als

an jeder normalen Kasse. Denn entweder hat die Kassiererin kein Kleingeld mehr oder sie kennt den Preis für einen Artikel nicht und schickt einen Laufburschen zum entsprechenden Regal, um den Preis feststellen zu lassen, oder die Kassenrolle ist zu Ende.

Nun wartete ich schon fast eine Stunde auf mein Gepäck. Ich dachte an Bonzo, der wahrscheinlich halb wahnsinnig vor Durst, über und über mit seinen Ausscheidungen beschmiert in seinem Käfig litt. Seit ich ihn in Hamburg in diesen Käfig gelockt hatte, waren über 24 Stunden vergangen.

Vielleicht lag mein Koffer schon im Kofferraum eines Taxis auf dem Weg ins Heim seines neuen Besitzers. Ich vertrieb mir die Zeit mit der Suche nach einem Kofferwagen. Als ich einen gefunden hatte, merkte ich, dass man ihn besser tragen als schieben konnte. Endlich sah ich meinen Koffer. Ich fand auch einen Wagen, der rollte. Er war allerdings stark nach vorn rechts geneigt, so dass ich ihn mit einer Hand schob, während ich mit der anderen das Gepäck, mit dem ich ihn beladen hatte, festhalten musste.